

SÜDWESTRUNDFUNK SWR2 AULA – Manuskriptdienst

Generation Gesamtkunstwerk Die Dreißigjährigen von heute

Autor und Sprecher: Konstantin Sakkas *
Redaktion: Ralf Caspary
Sendung: Sonntag, 3. Juni 2012, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

*SWR2 Wissen/Aula können Sie auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

Manuskripte für E-Book-Reader

*E-Books, digitale Bücher, sind derzeit voll im Trend. Ab sofort gibt es auch die Manuskripte von SWR2 Wissen/Aula als E-Books für mobile Endgeräte im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books.
<http://www1.swr.de/epub/swr2/wissen.xml>*

Ansage:

Mit dem Thema: „Gesamtkunstwerk und Melancholie – Die Dreißigjährigen von heute“.

Die Dreißigjährigen haben es schwer. Ihre Lebensmuster sind alles andere als einfach gestrickt und überschaubar, sie schwanken zwischen Chaos und der Suche nach Ordnung, sie müssen sich fortwährend selbst verwirklichen, selbst optimieren und empfinden das oftmals als Selbstausschöpfung. Sie verlieben sich, aber keinesfalls auf Dauer. Alles ist bei ihnen mit einem Verfallsdatum versehen. Also, die Dreißigjährigen haben es wirklich schwer, das sagt der Berliner Journalist und Philosoph Konstantin Sakkas. Warum das so ist, erklärt er im folgenden Porträt einer Generation, das natürlich stark subjektiv geprägt ist.

Konstantin Sakkas:

Die Generation der Dreißigjährigen von heute begreift ihr Leben oftmals geradezu als existenzielle Herausforderung. Und tatsächlich: diese Generation ist heute in einer Weise Repräsentantin ihrer Zeit, wie es vielleicht noch nie seit Ende des Ersten Weltkrieges eine Generation gewesen ist. In ihrem Schicksal bündelt sich wie in einem Brennglas die Zukunft der Gesellschaft mit all ihren Chancen und Herausforderungen. Beruflich wie privat ist ihre Ausgangslage von der ihrer Eltern- und Großeltern grundverschieden. Sie sind, wenngleich in vermeintlich komfortablen Verhältnissen geboren und groß geworden, viel mehr auf sich selbst, die eigene Kraft und das eigene Selbstvertrauen geworfen als die Generationen vor ihnen. Ihr Leitmotiv sind keine Ideologien, sondern ein harter Individualismus.

Dieser Individualismus gilt in allen Lebensbereichen. Deshalb ist auch die klassische Trennung von Beruf und Privatleben, von politischer und persönlicher Haltung für diese Generation hinfällig geworden. Dass die „fetten Jahre“ eines behaglichen Wirtschaftswachstums und einer ebenso behaglichen, sehr kompromissbereiten privaten Lebensgestaltung vorbei sind, ist für diese Generation aber keineswegs eine Bedrohung; im Gegenteil: es ist die historisch ziemlich einmalige Chance, sein Leben abgekoppelt von allen Dogmen und Ideologismen frei und selbstbestimmt zu gestalten. Die Kompromisslosigkeit, mit der die allgemeine politische und noch mehr wirtschaftliche Lage von jedem Einzelnen Selbstfindung und Selbstorientierung fordert, stellt die jungen Leute heute anfangs vor schwere Prüfungen; aber sie wird zur freudigen Übung, sobald man sie akzeptiert und in sich aufgehoben hat. Sie ist keine Fragestellung und kein Problem mehr, sondern eine Grundtatsache, die zum Charakterbild der Generation Dreißig gehört.

Das Leben der heute Dreißigjährigen ist ein abenteuerliches existenzielles Gesamtkunstwerk, ein Panorama von Eindrücken und Haltungen, ein chaotisches, und in der Chaotik doch wieder strukturiertes, fast poetisches Durcheinander von Selbstbewusstsein und Selbstverlust, von Sicherheit und Angst, von Planung und Zufall, von Coolness und Sturm-und-Drang, von euphorischem Gestaltungswillen und melancholischer Lähmung. Mit ihren Elternhäusern haben sie abgerechnet, eine eigene Familie haben sie selber oftmals noch nicht gegründet; sie stehen im Nichts, aber eben deshalb liegt auch alles vor ihnen. Sie haben die absolute Freiheit der

Wahl, aber ebenso die absolute Unfreiheit der existenziellen Not, vor welche gerade die Freiheit sie stellt. Sie verabscheuen die einfachen, leichten Lösungen: etwa die Konventionsbeziehungen, die oft ihre Eltern geführt haben, die eine jugendzeitliche, längst abgeflaute Liebelei zur lebenslänglichen Zweisamkeit verlängerten, denn sie haben die pathologischen Folgen dieser zwanghaften Selbstverleugnung als Kinder dieser Eltern real erlebt. Sie verabscheuen auch die überkommenen Berufsbilder: nicht nur, weil sie nach dem wirtschaftlichen Wandel der letzten zehn Jahre unrealistisch geworden sind, sondern weil sie selber in ihrem Freiheitsdrang kaum mehr etwas anfangen wollen mit dem Topos vom lebenslangen, „sicheren“ Arbeitsplatz. Sie sind *Freelancer*, und dies nicht nur im übertragenen Sinne: Denn die etymologische Militanz dieses Wortes – „Freelancer“ hießen im England der Frühen Neuzeit freiberufliche Söldner – ist in Stil, Haltung und Habitus dieser Generation offenkundig:

„Wer fällt, der bleibt liegen,
wer steht, der kann noch siegen“^{“i} –

das ist die gar nicht heimliche Devise dieser Generation.

„Wir leben in einer Zeit, da selbst die beste Ausbildung, der glänzendste Abschluss nicht mehr davor bewahren, auf Hartz-IV-Niveau zu sinken. Andererseits sind es oftmals gerade die weniger glamourösen Lebensläufe, hinter denen sich wahres Genie verbirgt: Dass jemand erst mit 30 seinen Hochschulabschluss macht, sagt über sein eigentliches Talent überhaupt nichts aus. Oft sprechen gerade gebrochene, irrlichternde Lebensläufe für besondere geistige und menschliche Eigenschaften - und nicht selten für ein gewisses Durchsetzungsvermögen. Wofür frühere Generationen die Midlife-Crisis als Anstoß brauchten, das beherrschen die Intellektuellen von heute schon mit Mitte 20: Sie sind innovativ, sie sind flexibel, sie fallen oft, aber liegen bleiben sie nie. Sie sind toujours en vedette, immer auf Posten, nicht naiv und selten bequem. Allerdings: Das Leben verstehen sie trotzdem zu genießen.“^{“ii}

Entsprechend rasant ist das Tempo, mit dem sie im Leben unterwegs sind. Vielleicht lassen sich die Zwanziger Jahre mit der Weltkriegserfahrung als auratischem Hintergrund am ehesten damit vergleichen. Flexibilität, vor zwanzig Jahren ein gefälliges, aber reell selten erprobtes Modewort der New-Economy-Wirtschaftswunderwelt, heißt heute: sich ständig selbst beobachten und korrigieren, blitzschnelle Haltungs- und Stimmungswandel, die Fähigkeit, heute so und morgen ganz anders zu sein, ob in Beziehungsdingen oder in Berufsfragen. Wer heute den dreißigsten Geburtstag feiert, hat bis dahin schon mehr Brücken hinter sich abgebrochen als andere mit fünfzig oder sechzig. Das ständige Oszillieren gehört wie selbstverständlich zu diesem Lebensbild, mitsamt den Gefahren der Selbstüberschätzung und der Selbstunterschätzung, die seine ständigen Begleiter sind. Heute noch himmelhochjauchzend, morgen wieder zu Tode betrübt: wer konnte sie nicht, diese Stimmungsschwankung, das Abhängigsein von Kontoständen und Jobangeboten, von Liebesglück und Liebesleid, vor allem auch die Verquickung von Beruflichem und Privatem! Wer wüsste nicht von Beziehungen zu erzählen, die am energischen Aufstiegswillen des Partners (meistens beider Partner) und seiner jäh hereinbrechender Enttäuschung scheiterten, weil kaum eine Beziehung, zumal zwischen jungen Menschen, den artilleristischen Beschuss durch das

Allzumenschliche, das Geld, auf Dauer unbeschadet aushält. Doch lange Trauerphasen kann sich heute keiner leisten.

Die Bereitschaft zur Spontaneität ist heute untrennbar verbunden mit der Bereitschaft zur Introspektion und Selbstaufklärung. Sonst geht man zugrunde. Kaum jemand in dieser Generation hat nicht eigene therapeutische Erfahrungen hinter sich oder kennt sie zumindest genau von anderen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis. Die Abrechnung mit oft psychotischen Elternhäusern, die Verarbeitung falscher, im Überschwang unerfüllter Jugendlichkeit eingegangener Liebesbeziehungen, die Aufklärung von Minderwertigkeitskomplexen – all das lastet wie ein Alp auf dieser Generation, die entschlossen ist, sich davon freizumachen und ein neues, richtiges Leben zu gewinnen. Doch der Weg zum richtigen Leben ist gepflastert mit Selbstzweifeln und Unsicherheiten.

Doch die Option Scheitern gibt es nicht. In der Schicksalsgemeinschaft der Dreißigjährigen von heute verleiht das faktische Bewusstsein, dass man das dritte Lebensjahrzehnt überhaupt hinter sich gebracht hat, die Legitimation, sich stark, souverän und für alle Fälle gewappnet zu sehen. Diese Stärke kommt aus der eigenen Lebenserfahrung: die unklar verlebte Jugend, das ziellose, erratische Suchen der frühen Zwanziger, die Enttäuschungen auf dem Arbeitsmarkt, die oft selbst Hochqualifizierte mit dem Verlassen der Hochschule erwarteten und ihnen die Illusion auf schnelle bürgerliche Behaglichkeit raubten; die oftmals verständnislosen Eltern, die unglücklichen, verfehlten Liebschaften, die bittere und demütigende materielle Not in einer Zeit, deren Medien tagein tagaus das Lied von Geborgenheit, Glück und Wohlstand säuseln, als gäbe es dies umsonst im „Laden um die Ecke“. Oft sind Angst und das Gefühl der Unaufrichtigkeit die Begleiter solcher Lebenswege gewesen.

„Jetzt fühle ich mich weniger wie ein Betrüger“, sagt etwa ein junger Mann um die Dreißig, der nach harten Jahren endlich einen passenden Job gefunden hat. Niemals waren Status, Aufstieg und materielle Selbstbehauptung für das Selbstbild der jungen Menschen so bedeutungshaft wie im Medienzeitalter, in dem allerorten das Materielle verleugnet, das Ästhetische aber gepriesen wird. Nicht nur die einschlägige Unterhaltungsindustrie, selbst Hochglanzmagazine mit höchstem kulturjournalistischem Anspruch werben auf jeder zweiten Seite mit Gütern der Luxusklasse und proklamieren ungeniert ein epikureisches Glücksversprechen. Doch dass eine Wempe-Uhr, eine Prada-Tasche, ein BMW-Cabrio eben Geld kosten, und dass dieses Geld heute schwer, sehr, sehr schwer verdient werden will: darüber schweigt man sich aus.

In der jungen Generation von heute wimmelt es von Balzacschen Figuren. Oft stecken sie in der Schwermutsfalle, aber sie ziehen sich auch immer wieder am eigenen Schopfe aus dem Sumpf; sie stolpern wohl, sie fallen durchaus auch einmal der Länge hin: aber sie stehen immer wieder auf. Sie geraten ins Stocken und Seufzen, und wissen manchmal selber nicht, ob sie den längeren Atem haben werden

Denn um den längeren Atem geht es in der Post-fun-Gesellschaft, die mittlerweile den Ernst des Lebens kennengelernt hat. Das verleiht dieser Generation in ihrer gepflegten, selbstverständlichen Zivilität etwas Militärisches. Vivere est militare,

leben heißt kämpfen, so Seneca. Dieser Spruch passt mehr zu den Jungen von heute als zu den oftmals im Laisser-faire, in der 80er-Jahre-Bonhomie, in einer gewissen, saturierten Gedankenlosigkeit stecken gebliebenen Eltern; einer Gedankenlosigkeit, die dann und wann durch politischen Aktivismus kompensiert wurde, der aber eben am Ende doch Kompensation bleibt: Kompensation von nicht bewältigten Familienperspektiven, von nicht ausgelebten Bindungswünschen, auch von nicht erlerntem oder zu spät kennengelerntem Lifestyle, nicht zuletzt von früh unterlassener und ins Erwachsenenleben verschleppter intellektueller Sozialisation. Die Dreißigjährigen von heute dagegen wissen was Kampf ist, denn ihre Hindernisse sind nicht, mit Hannah Arendts Worten, einzelne, wegräumbare; sondern alles, *die Welt* in ihrer überreichen, panoramatischen Weite, aber auch in ihrer schauerhaften, isolierenden Leere. Den Psychotherapeuten, den die Eltern mit vierzig oft nicht aufsuchen wollten, haben sie mit zwanzig aufgesucht. Ihre besten Therapeuten waren dabei freilich sie selber, ihre Freunde und Weggefährten.

Das Prinzip Freundschaft ist eins der großen Leitmotive dieser Generation, denn ihre Freundschaften reichen über das Miteinanderteilen des Normalen, Gewöhnlichen und Alltäglichen hinaus in die Sphäre des Tiefen, des Abgründigen, des Unbewussten. Unideologisch, aber im Herzen religiös, empathisch, aber nicht doktrinär, sind diese Freundschaftsbeziehungen primär keine Assoziationen von Gleichgesinnten, keine Interessenvereinigungen, keine in die Freizeit verlagerten Andenpakte; sondern echte Seelenfreundschaften, wahre Wesensverbindungen. Eine große Rolle hierbei spielt ganz ohne Zweifel das Internet. Die Generation Facebook, von vielen Älteren noch misstrauisch und gewiss nicht ohne Neid bäugt, ist die erste Generation, die wahr machte, was Arthur Schopenhauer schon vor einhundertfünfzig Jahren wusste: nämlich dass der Mensch sich, scheinbar paradoxerweise, viel eher und viel mehr im Schreiben als im Sprechen offenbart. Mussten die Eltern und Großeltern im Zweifel noch den Luftweg über die klassische Zeitungsannonce nehmen, um dann oftmals in die Falle eines auf zwei Stunden verabredeten, aber schon in den ersten fünf Minuten definitiv ermüdenden und uninteressanten Kennenlernens im Restaurant zu tappen, so nimmt sich die junge Generation Wochen, ja Monate Zeit, um eine neue Facebookfreundschaft schriftlich, im mal kolloquial-nebensächlichen, mal intellektuell und emotional tiefgründigen Austausch, auf Herz und Nieren zu prüfen und sich dabei selbst prüfen zu lassen, bevor man sich zum ersten Mal live sieht.

Gerade in vermeintlich „seriösen“, also bürgerlich-intellektuellen Kreisen, und gerade unter Leuten um die Dreißig (also nicht bei denen, von denen man es erwarten würde: den Jugendlichen und den so genannten Bildungsfernen) ist Facebook mittlerweile zur beliebten Partnerbörse geworden. Sind Ehen, die in der Anwaltskanzlei, auf dem Krankenhausflur oder am Schließfach der Universitätsbibliothek geschlossen werden, meist wirkliche Konventionsehen, die dem uralten, verwaschenen Muster des professionalen Inzests folgen, so haben Facebook-Beziehungen oft die reale Chance, sich als wesenhafte Partnerschaften zu entpuppen. Unkonventionalität, Wagemut, und zugleich Vorsicht: diese drei sozialen Urtopoi dieser Generation finden im Internet der *social media* ihre denkbar ideale Spielwiese.

Diese topoi wurden in harter, langer Arbeit am Selbst herangezüchtet, vielfach erprobt, revidiert und optimiert im Prozess der Bestimmung der eigenen psychischen

Identität, mit dem die heute Dreißigjährigen ganz überwiegend ihre zwanziger Jahre zugebracht haben. Ganz wesentlich für das Selbst- und Weltbild dieser Generation sind ihre Familienerfahrungen. Es ist die Generation der schwachen Väter und der übermächtigen Mütter. Das ideale Verhältnis: dass derjenige, der das Geld nachhause bringt (ganz gleich, ob Mann oder Frau), Stärke zeigt und Disziplin fordert, der andere Elternteil aber, der sich ums Haus und die Kinder kümmert, einführend ist und Vertrauen einflößt, war bei vielen in dieser Generation ins genaue Gegenteil verkehrt. Viele von ihnen haben lange Jahre gebraucht, bis sie die Seelenwunden selbst und entschlossen auskuriert hatten, die ihnen destruktive Mütter geschlagen und vor denen abwesende Väter sie nicht geschützt hatten. Scheinbar behütet, ohne Krieg, ohne Hunger, ohne wirtschaftliche Not, irgendwie komfortabel aufgewachsen, haben sie doch oft die denkbar schlimmsten Familienaufstellungen hinter sich, mit Wirkungen von einer brutalen Fatalität, die sie nur mit eisernem Willen durchstehen konnten und mit der unbedingten Entschlossenheit, sich das Erwachsenenleben nicht durch eine missglückte, fehlgesteuerte Jugend verderben zu lassen. Man weiß recht gut in dieser Generation, was es heißt, an die Wand gefahren zu werden.

Auch die seltsam unzeitgemäße Schneidigkeit, die dieser Generation auratisch prägt, kommt daher. Oft hätte man sich in der Familie mehr klare Worte, aber weniger Verunsicherung gewünscht; mehr Regelwerk, aber weniger Stammesintrige; eine feste Ordnung, aber kein totalitäres Gefühlschaos, in dem die Söhne den Vater ersetzen mussten und die Töchter nur Töchter sein durften als Erfüllungsgehilfinnen der Mütter. Freiheitlichkeit, dieses höchste Gut der muffgeplagten Achtundsechziger, ist für diese Generation eine Selbstverständlichkeit und daher auch nicht interessant. Worum es ihr geht, ist echte *Freiheit*: Freiheit von auratischer Enge, von miefiger emotionaler Einschränkung; von demütigender Selbstverleugnung unter dem Mäntelchen der Familienhygiene; von destruktiver Abschnürung eigener Seelenbezirke im Namen ererbter Komplexen. Daher die Schneidigkeit und Unbeirrbarkeit dieser Generation: wer das Martyrium einer durch den Familiensumpf oktroyierten Selbstverfehlung hinter sich hat; wer sich daraus befreit hat, den schreckt nichts mehr. Man hat die Freiheit gewählt, weil sie das höchste Gut und das eigentliche Wesen des Menschen ist; die Unwägbarkeiten und Garantielosigkeiten dieser Freiheit nimmt man im Streben nach dem perfekten Bei-sich-selbst-Sein in Kauf.

Das Bei-sich-selbst-sein, als welches die Philosophie des frühen Zwanzigsten Jahrhunderts, den existenziellen Horizont des Menschseins bestimmt haben, ist als wesentlicher, metabiologischer und postrationalistischer Wert der Generation Dreißig eng vertraut. Dieser Wert ist ihr Ansporn und gibt ihr Kraft. Ihre Kommunikation über ihn ist nicht vergrübelt-unpräzise, aber auch nicht seelenlos-technizistisch. Das Bei-sich-selbst-sein ist als seinsmäßiger Wert zugleich eine ganz pragmatisch zu begreifende und entsprechend pragmatisch gewählte Größe, die dieser Generation transzendenter Leitstern und empirisches Leitmotiv zugleich ist. Ihm folgen sie beruflich, privat und in der politischen Orientierung. Das macht die politische Gestalt dieser Generation so ungreifbar: mit seiner Nonchalance, bisweilen seinem Unverständnis gegenüber Grundsätzen und Programmen.

Die Lebenshaltung dieser Generation changiert beständig zwischen Welthaftigkeit und Weltlosigkeit: sie orientiert sich an der Spontaneität des individuellen Handelns,

setzt sich zur politischen, sozialen und natürlichen Umwelt jeweils punktuell in Beziehung. Dogmatischer Idealismus ist ihr ebenso fremd wie schnöder Materialismus. Sie versucht pragmatisch-idealistisch zu sein: beseelt vom Gedanken des echten, unbescholtenen Menschseins, aber immer auf dem Qui vive, immer on the spot gegenüber der Realität und deshalb nicht in der Versuchung, sich zum Sklaven einer bestimmten Realität zu machen. Ihre Maxime ist die Maxime des Horaz: sich *die* Dinge, nicht sich *den* Dingen untertan machen. Diese Unverbindlichkeit macht sprunghaft, aber nur selten zynisch.

Diese Generation Dreißig ist in gewisser Weise aristokratisch und proletarisch zugleich. Ihr fehlt die behäbige Biederkeit vieler parlamentarischen und ministeriellen Funktionäre, aber auch die überspannt-naive Unreflektiertheit der Atomgegner und Gesamtelternvertreter, die vorläufig noch das politische Leben im Land dominieren. Dieser proletarische Aristokratismus ist bisweilen schneidig, aber nicht arrogant; selbstironisch, nicht aufschneiderisch; weltklug, nicht borniert; demokratisch, nicht oligarchisch. Frei von Berührungängsten aufgewachsen, scheut man sich nicht, sein Ästhetentum auszuleben. Das gilt mehr und mehr im Politischen: Die klassischen Haltungen taugten zum Verwalten, verhiessen aber keinen Aufbruch. Auch so erklärt sich das Phänomen der Piratenpartei.

Das gilt aber insbesondere im Privaten, wo sich eine bemerkenswerte Renaissance von Verhaltensmustern aus dem *Ancien régime* vollzieht: sexuelle Freizügigkeit ist für die Jungen keine hysterisch zu verteidigende Errungenschaft mehr, sondern eine Selbstverständlichkeit. Der damit koexistierende romantische Bindungswille ist kein Oktroy mehr einer verhuschten Biedermeiergesellschaft, die ihren erotischen Phantasien nicht traut und aus Nichtwissen, was denn Liebe nun wirklich ist, oftmals sich in den und die Falsche vernarrt und so die Seelenqualen der Jugendzeit ins reife Alter prolongiert. Der existenzielle Pragmatismus von heute ist nicht mehr der Siebziger- und Achtzigerjahrepragmatismus jener, die sich irgendwann aus Mangel an Alternativen zur Konventionsehe zurechtrauften, damit noch schnell das Haus gebaut und die Kinder „gekriegt“ werden konnten. Kinder bekommen kann man heute auch noch mit vierzig. Die Zeit bis dahin nutzt man, sich gepflegt und, soweit das geht, unvoreingenommen umzuschauen und alles wohl zu erwägen.

Der auratische Aristokratismus dieser Dreißigjährigen ist denn auch nicht besitzständisch-feudal, sondern weltläufig-abenteuerlich. Die Frage nach guten Englischkenntnissen, mit der mancher Politiker des amtierenden Bundeskabinetts sich noch konfrontieren lassen musste, wird ihnen wohl niemand stellen. Ihre gute Bildung tragen sie wie den Marschallstab, im Tornister. Sie fühlen sich gern als Prinzen und Prinzessinnen; aber nicht aus Disneys Märchen und auch nicht aus dessen popindustriellem Derivat namens Hollywood oder Sex and the City; sondern aus dem echten Leben. Sie haben ihre Friedrich-und-Katte-Schicksale hinter sich; sie haben die Beine auf der Erde, aber sie wollen sich den Horizont, den Himmel nicht rauben lassen.

Die Religiosität schließlich ist in dieser Generation nichts trotz oder wegen des Elternhauses Erarbeitetes oder Abgelegtes: sondern sie ergibt sich aus der auratischen Selbstwahrnehmung einer Generation, die sich ihren Weg in jedem Bereich selber suchen, ihren Ariadnefaden selber auslegen musste, um den Pfad durchs permissive Labyrinth der so genannten Bildungsangebote, ob sachlicher oder

dogmatischer, zu finden. Dass man von guten Mächten irgendwie wunderbar geborgen ist, ist für viele von ihnen eine Grundtatsache, die man nicht groß hinterfragt; denn wäre man es nicht, wäre man nicht dorthin gekommen, wo man sich jetzt befindet. Die große Selbsthilfegruppe, als die man diese Dreißigjährigen sozialpsychologisch beschreiben mag, braucht *in toto* keine geistlichen Leitfäden, keinen tridentinischen Ritus und keine evangelische Orientierung. Sie sucht sich, auch hier, ihre Richtung selbst, durch Irrungen und Wirrungen, aber mit dem unbeirrbar Wunsch nach Erfüllung und Ruhe.

Die junge Generation vereint das Gegensätzliche: Liebenswürdigkeit und Schneid; aber auch Leidensdruck und Schwermut; hohe Qualifikation und Intellekt; aber auch das rührselig Emotionale und die hedonistische Attitüde; den entschlossenen Leistungswillen und den Wunsch nach Anerkennung; aber auch das traumatische Kindheitsschicksal und die düsteren Gedanken. Die Dreißigjährigen sind Planer und Va-banque-Spieler in einem; Rationalisten und Enthusiasten; Ästheten und Pragmatiker; Idealisten der Liebe und Realisten der Beziehungsplanung; künftige Führungspersönlichkeiten und Praktikanten aus Not; politisch hochaufgeklärt, aber Epikureer aus Neigung. Sie schleppen den Alpdruck vergangener Generationen mit ihren Kriegs- und Nachkriegstraumata mit sich, aber sie sind mündige Bürger der Spaßgesellschaft. Die Unterhaltungsblätter der Konsumindustrie sind ihre Welt, aber auch Hegels *Phänomenologie des Geistes* und Schopenhauers *Welt als Wille*. Sie sind nicht unpolitisch, aber die Politik ist nicht ihr Leben. Sie sind eitel und selbstverliebt, aber sie kennen den Ernst des Lebens. Sie sind Meister der Lebenskunst und Doktoren der Philosophie. Sie haben Verantwortunglosigkeit erlebt, im Öffentlichen wie im Privaten: genau deshalb ist Verantwortungsbewusstsein für sie keine psychologische Hülse, sondern eine krasse Realität.

Sie mussten Verantwortung übernehmen in einem Alter, da andre das Wort kaum schreiben konnten: Verantwortung für gestörte Eltern, die mit dem Leben nicht klarkamen; Verantwortung für ein Bildungssystem, das sie mit ihrem Bildungswillen und ihrem sehnsüchtigen Wunsch nach Autorität alleine ließ; Verantwortung für Partner, die das Leben und seine Brutalität verunsichert hatten; Verantwortung sogar für Kollegen und Vorgesetzten, die den Jüngeren, den Schlecht- oder Unbezahlten, doch stets die ganz schweren, heiklen Aufgaben übertrugen, weil sie sie schließlich doch am Besten lösen können, weil sie alles zugleich sind: qualifiziert, begabt, einsatzfreudig und, wenn's darauf ankommt, draufgängerisch und unsentimental. Unsentimental wie vielleicht zuletzt die Generation war, die den Krieg noch mitgemacht hatte: die Wehrmachtleutnants und Flakhelfer wie Rudolf Augstein und Joachim Fest, mit denen sich die junge Generation oftmals nicht zufällig häufig besser verstand als mit ihrer Elterngeneration.

Thomas Mann schrieb einst, die Hässlichkeit und Bitternis des Lebens kenne man ganz nur in der Niederungen der Gesellschaft und an ihrer höchsten Spitze – ein Satz, der der Die Generation Dreißig von heute wie auf den Leib geschrieben scheint. Denn sie verkörpert beides: die Niederungen der Gesellschaft – und ihre höchste Spitze.

*** Zum Autor:**

Konstantin Sakkas (*1982) studierte Rechtswissenschaften, Philosophie und Geschichte und schloss sein Studium an der Freien Universität Berlin 2009 mit dem Magister ab. Gegenwärtig promoviert er bei Professor Bernhard H.F. Taureck (TU Braunschweig) über Hannah Arendt. Er arbeitet seit mehreren Jahren als freier Autor für Presse und Rundfunk.

ⁱ Clemens v. Brentano: Es leben die Soldaten..., in: Ausgewählte Werke, Bd. 1, München 1963-68, S. 284 f.

ⁱⁱ Konstantin Sakkas: Immer auf dem Posten: die jungen Akademiker. Deutschlandradio Kultur, 29.10.2009.